

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 61 (1990)
Heft: 10

Artikel: Aktuelle Schwierigkeiten Jugendlicher - neue institutionelle Wege?
Autor: Stucki, Joachim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aktuelle Schwierigkeiten Jugendlicher – neue institutionelle Wege?

Referat gehalten am 20. Juni 1990, anlässlich der Jahrestagung der Schweizerischen Vereinigung für Jugendstrafrechtspflege 1990, in Montreux. Tagungsthema als Titel: «Aktuelle Schwierigkeiten Jugendlicher – neue institutionelle Wege?»

Ich unterteile meine Ausführungen in genau diese beiden Kapitel: aktuelle Schwierigkeiten Jugendlicher – neue institutionelle Wege. Dabei werde ich, obwohl ich nicht Ökonomie bin, auch einige *marktwirtschaftliche Begriffe* gebrauchen, weil damit eine nicht ganz unwesentliche Dimension unseres Handelns angesprochen wird und so auch Interessenlagen unverstelt zur Darstellung kommen können.

Aktuelle Schwierigkeiten Jugendlicher – damit sind auch *Entwicklungen und Veränderungen* angesprochen. Ich kann aber nicht von «den Jugendlichen» sprechen, sondern gehe zunächst von meinem *persönlichen Kundenkreis* aus, den ich betreue, den *Jugendlichen der Jugendanwaltschaft Winterthur*. Da haben sich allerdings respektable Veränderungen ergeben: Bis 1985 eine Vielzahl von Fällen, zwischendurch und gar nicht selten dicke Dossiers, die man nicht nach Seitenzahlen, sondern nach Zentimetern gemessen hat, eindrucksvolle Deliktsverzeichnisse mit 30, 40, 50 Delikten. *Seither und heute wesentlich weniger Eingänge, Stabilisierung auf niedrigerem Niveau mit eher sinkender Tendenz, im Einzelfall weniger gravierende Dinge, weniger Delikte, oft nur ein ziemlich geringfügiger Vorgang. Mehr Drogenkonsumenten, kaum richtige Händler.*

Gilt das für den ganzen Kanton Zürich, die ganze Schweiz? Aus demographischen Gründen sind wohl in der ganzen Schweiz solche Entwicklungen auszumachen. Im übrigen hört man dieses und jenes bei Kolleginnen und Kollegen. Mitunter sagt jemand: «*Es zieht wieder an.*» Aber so zuverlässig weiss man das nicht. Kriminologisch wird kaum untersucht. Kriminalität, Jugendkriminalität ist in der Schweiz ja auch kein nennenswertes soziales Problem. Ich habe mich noch beim *Bundesamt für Statistik* erkundigt. Die Broschüre mit den jugendstrafrechtlichen Verurteilungen, die wir seit einigen Jahren bekommen, müssten wir mit Vorsicht anschauen, hiess es. Die Zahlen der Kantone seien nicht unbedingt vergleichbar, die Statistik noch im Aufbau. Immerhin: die Zahlen sehen etwa so aus: 10 000 / 8000 / 7800. Eine erste Beurteilung müsste heissen: *Die Jugendlichen sind angepasster, bräver; ein erfreulicher Sachverhalt also. Oder man könnte sagen: Ihre Probleme manifestieren sich relativ wenig in Delikten.*

Nun aber: Kürzlich habe ich einem Jugendlichen anlässlich einer gemeinsamen Diskussion über diese Entwicklung etwas gesagt. Er hat gestaunt und gemeint, er kenne «jeni Juedlichi» – umgangssprachlich für «zahlreiche Jugendliche» –, die *ohne Gewissensbisse Diebstähle und auch Einbrüche begingen*. Sie wissen es:

Registrierte Delinquenz ist das eine; was sich an Rechtsbrüchen tatsächlich ereignet hat, das andere. Haben sich die Selektionsmechanismen, die das Konstrukt «Kriminalität» bestimmen, verändert, muss man fragen. Ich komme darauf noch zurück. Ich meine aber schon, dass das *Strafrecht als soziales Kontrollmittel nicht mehr die gleiche Bedeutung hat wie früher*. Es ist ein grobschlächtiges Mittel mit unerwünschten Nebenprodukten.

Stecken grössere Probleme hinter den kleinen Fällen, bei denen das Wort «Kriminalität» schon fehl am Platze ist?

Meist wissen wir recht wenig. Wir können nur vermuten, dass auch hier Ungereimtheiten, Sand im Getriebe steckt, dass Erziehungsprobleme da sind. Wir können die Leute ermuntern, ihre Sorgen bei uns zu äussern. Wir wollen ja helfen, aber wer wird schon unter diesen Umständen, in einem Strafverfahren, so rasch, so bereitwillig sein Innenleben, seine Lebenslügen auf den Tisch legen. Und wenn der Jugendliche das nicht tun will und nicht tun kann, und die Eltern das ebensowenig zu tun bereit sind, so haben wir, meine ich, kein Recht, hier zu bohren, zu insistieren und aus dem «Führen eines Mofas ohne Haftpflichtversicherung» einen «richtigen Fall» machen. Dies ist übrigens *eine Antwort – von mehreren möglichen Antworten – auf einen Heimleitervorwurf, den ich erstmals vor etwa 20 Jahren und letztmals vor etwa zwei Monaten gehört habe, wir brächten die Jugendlichen eben zu spät ins Heim.*

Und dann sind da die zahlenmässig weit weniger ins Gewicht fallenden Fälle, wo die kaputten Ehebeziehungen, die gebrochenen Schullaufbahnen, die aufgegebenen Berufslehren und beginnenden Gassenkarrieren unübersehbar sind, wo man nicht darum herumkommt, die Sorgen und Nöte zum Thema machen. Hier spielen nach unseren Erfahrungen die *Drogen fast immer eine Rolle*, mitunter nur Begleiterscheinungen, oft aber haben diese Fluchtmöglichkeiten aus dem elenden Alltag schon eine Eigen-dynamik entwickelt, sind zum Hauptproblem geworden. Wir haben es mit Abhängigen, mit Suchtkranken eventuell zu tun. Auch in diesen Fällen stehen ja nicht die Delikte im Vordergrund, *es geht nicht um «Kriminalität», sondern um andere Problemlagen.*

Mit welchen Arten von Schwierigkeiten Jugendlicher sehen wir uns zunehmend konfrontiert?

Ich möchte versuchen, diese Schwierigkeiten noch etwas genauer zu charakterisieren. Es geht dabei ja nicht nur um die Leute, die über einen bestimmten Selektionsprozess bei der Jugendanwaltschaft landen, sondern auch um die anderen, bei denen ähnliches zu sagen wäre. Ich habe hierüber auch mit *Leo Gehrig*, dem *psychologischen Leiter der Klinik Hard* diskutiert und benützte Texte von ihm.

Ein grosser Teil der Jugendlichen ist tatsächlich angepasst, brav, konsumiert, wie der Markt es wünscht, und bleibt so unpolitisch, wie der Markt es auch gerne hat. Das ist nicht unsere Problemgruppe. *Wir werden konfrontiert mit den ganz Passiven, Resignierten.* Sie finden sich in kleinen Gruppen, sind aber oft auch sehr allein. Selbst ein «*Klassenbewusstsein der Straftäter*» scheint verloren gegangen zu sein. Ich denke da etwas romantisch verklärend zurück an die Rockers meiner ersten Jahre. Und was heisst da überhaupt: wir werden «konfrontiert»? Der Ausdruck ist ungenau angesichts dessen, dass *sich diese Jugendlichen jeder Inanspruchnahme verweigern.*

«*Hängertum*» ist ein weiterer Ausdruck, der mir hier in den Sinn kommt. Sie hängen herum, bei den Eltern oder sonstwo, bei Kollegen, später dann vielleicht auch auf der Gasse. Der Tagesablauf ist unstrukturiert, es sind kaum Interessen und Perspektiven da, wir stellen eine sehr *geringe Frustrationstoleranz* fest, *wenig Kon-*

fliktfähigkeit, ein geringes Durchhaltevermögen. Man spürt bei ihnen sehr viel *innere Leere*, nichts kann sie begeistern, aus der *Lethargie* reissen. Weniger produktive Symptomatik, mehr defektive, könnte man auch sagen. Produktiv meint hier «Agieren», sozial-störendes und sozial-schädigendes Verhalten, defektive Symptomatik meint die Merkmale, die sich gegen die eigene Person richten, zum Beispiel eine Depression. *Die Jugendlichen machen*, so scheint es, *nicht mehr so sehr «kaputt, was sie kaputt macht»*. Sie kennen die Aufforderung aus früheren Zeiten der Rebellion und des Aufbruchs. Die Konsequenz wäre natürlich – wenn diese Beurteilung zutrifft – tatsächlich ein Rückgang der Rechtsbrüche.

Was könnte hinter diesen Änderungen stehen?

Ich rede jetzt nicht von den uns bekannten persönlichen und familiären Problemen, sondern frage nach den generellen gesellschaftlichen Veränderungen.

Die Entwicklung eines *sicheren Identitätsgefühles* scheint heute sehr viel schwieriger, heikler, stöbarer zu sein. Alles ist ins Rutschen geraten, altvertraute Feindbilder lösen sich auf. Was ist wichtig, was ist nebensächlich? Was ist überdauernd und was sind Eintagesfliegen? Man ist recht orientierungslos geworden, im Hinblick auf das, was heute alles möglich ist und zugelassen wird. In einem Zeitungsartikel bin ich kürzlich auf den Begriff «*Multioptionsgesellschaft*» gestossen, ein sehr treffender Begriff, scheint mir. Optionsvielfalt und Wertverlust, Wertwandel aber hängen zusammen. Die Kinder und Jugendlichen werden, gerade durch die Massenmedien, überschwemmt durch Fiktionen, *Leben aus zweiter Hand*. Man könnte geradezu von einem *Wertchaos sprechen*. Und wo findet dann noch die Auseinandersetzung mit diesem Chaos statt, wenn der oberste Wert, der doch noch auszumachen ist, heisst: möglichst alles geniessen und konsumieren, nichts auslassen?

Muss man es nicht als «normal» bezeichnen, wenn aus einer solchen gesellschaftlichen Bewusstseinslage heraus Lebenssinnkrisen und Depressionen entstehen? Herumhängen könnte man dann auch als eine gesunde Reaktion bezeichnen. Herumhängen – Langeweile, die Begriffe haben miteinander zu tun. Im neusten Buch von *Saner, Anarchie der Stille*, habe ich unter dem Titel «*Revolutionäre Langeweile*» folgenden Satz gelesen: «*Unsere Zivilisation als Versuch, die Langeweile zu vertreiben, noch ehe sie richtig empfunden wird, also Langeweile nicht bewusst werden zu lassen – aus Angst vor den Folgen*». Den hinter dem Wertewandel – der nicht einfach aus dem Nichts kommt – stehenden ökonomischen und sozialstrukturellen Entwicklungen kann hier nicht weiter nachgegangen werden. Eine Auseinandersetzung, eine Konfrontation mit den Werten und Normen wäre nötig, aber diese kann nun etwa die Familie oft gerade nicht leisten. Und dann wäre noch die Schule, der in diesem Kontext eine ganz besonders wichtige Aufgabe zukäme. Aber sie hat ein grosses Beharrungsvermögen und tut weitherum noch so, wie wenn sich nichts getan hätte (ich spreche aus langjähriger Schulpflegererfahrung). Einige Schulversuche sind hier positiv zu erwähnen.

Auf der Erwachsenenseite hat *die Wertverunsicherung*, die *Optionenvielfalt* – wie ich vermute, ich habe keine Untersuchungen dazu zur Hand – zwei Auswirkungen, die für das Erscheinungsbild der registrierten Jugenddelinquenz von hoher Bedeutung sein könnten:

1. Eine veränderte Anzeigepraxis der Privaten. Für den einen geht der Staat viel zu sanft mit den Tätern um, für den anderen ist diese Strafferei sinnlos. Also was soll eine Anzeige? Da kann man sich den Ärger und den Zeitaufwand dafür sparen und steckt den

Verlust weg. Zumeist erwartet das Publikum – das zeigen allerdings einige Untersuchungen – *nicht Strafverfolgung, sondern die unmittelbare Lösung des Konfliktes*.

In diesen Zusammenhang gehört auch die neue Beschäftigung gerade in unserem Kreise (der Jugendstrafrechtspflege) mit dem Täter-Opfer-Ausgleich.

2. Änderungen auf seiten der polizeilichen Verfolgungspraxis. Auch hier habe ich nur Vermutungen, zumal eine soziologische Aufarbeitung polizeilichen Handelns in unserem Lande so gut wie nicht existiert. Die skizzierten Änderungen, die Diskussionen über Sinn und Unsinn von Strafbarkeit, zum Beispiel im Bereich Betäubungsmittel und Sexualdelikten, lässt die Polizei bestimmt nicht unberührt, insbesondere die jüngere Generation. Ich denke an den *Polizisten mit eigener Cannabis-Erfahrung*. Überdeutlich kam dies doch zum Ausdruck vor etwa einem Monat, als der Polizeibeamtenverband in einem Presse-Communiqué seiner Wut Ausdruck gab, dass die Polizei täglich an den Pranger gestellt werde. Focussiert hat sich die Wut auf *Bundesrat Koller*, von dem die Polizeibeamten endlich wissen wollten, auf welcher Seite er stehe, auf ihrer Seite, auf Seite der Polizei oder auf Seite der Politik, so hiess es in einer Radiomeldung. Auch auf Polizeiseite scheinen eigenes Konfliktmanagement und Hilfeleistungen mehr Gewicht zu bekommen zulasten von Anzeigen und Auslösen von Strafverfahren. Als wir nach der erwähnten Diskussion bei einem Bier noch zusammensassen, sagte ein Polizeibeamter, der bei der Diskussion auch mitgemacht hatte, zu einem der jugendlichen Teilnehmer, wenn er Probleme habe, so solle er doch zu ihm ins Büro kommen, er bespreche das gerne mit ihm. Solche Einstellungsänderungen bei unserem Zulieferungsbetrieb sind dem Umsatz unserer Stellen natürlich abträglich!

Szenenwechsel: Die Institutionen, neue institutionelle Wege?

Dazu einige Ansichten und allgemeine Überlegungen von mir, erwarten Sie keine «Konzepte». Zuerst ein paar Schlaglichter auf die Entwicklung: Seit vor 22 Jahren Heimleiter Zwahlen mir als blutjungem, unerfahrenem Jugendanwalt den Tarif erklärt hat, als ich einen Jugendlichen, der aus dem Heim zu seiner Mutter nachhause davonlief, nicht schnurstracks und bis auf weiteres verhaften und in das Bezirksgefängnis einliefern liess, und heute sind epochale Veränderungen passiert. Heute müsste wohl der Untersuchungsrichter gegen mich wegen «*Freiheitsberaubung*» eröffnen. Das war eine verschworene Gruppe mit engem Schulterschluss, diese etwa ein Dutzend Heimleiter der Heime für «*Verhaltensschwierige normalbegabte Schulentlassene*». Sie hatten das Monopol, sie diktierten die Marktbedingungen. Den zahlreichen Jugendlichen, die man placieren konnte, stand eine sehr begrenzte Aufnahmekapazität gegenüber. Dann kam anfangs der 70er-Jahre die berühmt-berüchtigte *Heimkampagne*, und in der Folge dann wucherte es fast von sogenannten *Alternativeinrichtungen*, bis hin zu den neusten *institutionellen Errungenschaften*, den *ausländischen Kleinheimen* und *Grossfamilien in Südfrankreich, Norditalien* und *Atlantikinsele La Palma*. Etlliches waren Eintagsfliegen, «*Jonas*» lebte nur knappe vier Jahre. Aber diverses hat sich durchsetzen können und bewährt sich. Es kann heute kaum mehr «*alternativ*» genannt werden.

Heute ist die Marktlage eine völlig andere. Alle, die «*traditionellen*» und «*alternativen*», beschäftigen sich mit Belegungszahlen, einige machen sich, mit Recht, Sorgen. Es werden auch *Werbeanstrengungen* unternommen, wie sie vor 15, 20 Jahren gänzlich unbekannt waren. Und vor allem werden, in sehr unterschiedlichem Ausmass freilich, neue Wege ausprobiert. Traditionelles mit Alternativem, mit Neuem, verknüpft. Das ist insgesamt eine für die Institution ungleich viel anspruchsvollere Aufgabe als früher.

Vom Kindeswohl her gedacht ist diese heutige institutionelle Situation besser. Mit Kindeswohl meine ich ganz konkret die *Verhinderung sekundärer Abweichung als Reaktion auf unangemessene Plazierungen* (zum Beispiel häufiges Kurvengehen mit neuen Delikten). Es ist wichtig, dass der Versorger einen institutionellen Spielraum hat und nicht einem geschlossenen, monopolartigen Anbieterkreis gegenübersteht. So gesehen sind grundsätzlich neue, vor allem neuartige institutionelle Ideen und Realisierungen zu begrüßen.

Andererseits, ich habe es dargestellt, ist die Klientengruppe der jugendstrafrechtlichen Fälle kleiner geworden; Jugendanwaltschaft als Zulieferungsbetrieb spielt nicht mehr die frühere Rolle; eventuell wird der zivilrechtlich-vormundschaftliche Anteil aber zunehmen. Dabei wären die Offerten da. Wieso bringt Ihr uns die Jugendlichen nicht, fragen die Heime. Wir anerkennen gewiss die knochenharte Arbeit, welche die Heime zu leisten haben. Aber manche von uns Versorgern sind doch gebrannte Kinder, haben ihre drogenbelasteten Kinder gar nicht unterbringen können oder als untragbar mehr oder weniger bald zurückerhalten oder haben erfahren, dass Leute, die noch in ganz ansprechendem Zustand aus dem Heim entlassen wurden, trotzdem dann auf der Gasse gelandet sind.

Ist der Produktionsauftrag, Herstellung funktionierender, sozialisierter Bürger überhaupt erfüllbar?

Auf der einen Seite das Rohmaterial einer Restgruppe von schwierigsten Fällen, weil der zum Teil fast aufgeblähte Markt der ambulanten Betriebe und generell die Haltung einer permissiv-liberalen Multioptionsgesellschaft die Hoffnungsvolleren schon vorher herausgefiltert haben; auf der anderen Seite die Institutionen mit ihren Problemen, zuvorderst, denke ich, die Personalfragen. *Müsste da vielleicht einmal der Produktionsauftrag überdacht, neu definiert werden?* Es ist eine vertrackte, eine schwierige Situation. *Soll die Menge von personellen und sachlichen Ressourcen auf der Institutionenseite nur mehr als generalpräventiv wirksame, im konkreten ungenützte Drohung im Hintergrund stehen?* Niemand, denke ich, will das. Was denn?

Wir haben die Neigung, eine schwierige Situation, eine schwierige Person, vor der wir ziemlich ohnmächtig dastehen, als *krank* zu bezeichnen. Was macht man mit Kranken? *Man therapiert sie.* So auch hier. *Therapieheim heisst zurzeit ein Lösungswort.* Therapie ist aber auch eine Leerformel. *Sollte Therapie eine weitergehende Psychiatrisierung und Klinifizierung unserer jungen Leute, eine zunehmende Pathologisierung ihrer Verhaltensweisen meinen, so fände ich dies keinen hilfreichen Weg. Ein solcher Weg – fürchte ich – führt zu neuen Ausgrenzungen und Fremdbestimmungen.* Vor einigen Monaten wurde uns im Kanton Zürich ein Therapieheim-Projekt vorgestellt. Dass der Therapiebegriff dabei weitgehend diffus und unklar blieb und nicht auf eine bestimmte Theorie – fast möchte ich böse sagen: Heilslehre – verengt wurde, hat mich allerdings eher angenehm berührt. Das könnte eine grosse Offenheit und Pragmatik bedeuten. Trotzdem: Für mich geistert da der Gedanke einer quasi humanwissenschaftlich machbaren Normalbiografie herum, der illusionistisch anmutet. Es kann aber auch sein, ich gebe das zu, dass ich schon so lange in diesem Geschäft bin, dass mir «das Träumen nach vorwärts» (Ernst Bloch) ein Stück weit abhanden gekommen ist. Trotzdem: Ich habe schon Vorstellungen, was zu tun wäre. Für die sozialen Randgruppen, die ja eher grösser werden – denken Sie an den Begriff der Zweidrittelsgesellschaft –, sind *Nischen zu schaffen, Möglichkeiten, wo sie ohne stigmatisierende Separation leben können*, auch wenn sie den üblichen Standards nicht entsprechen. Das ist eine *Aufgabe der Sozialpolitiker im weitesten Sinne* und kann hier nicht näher ausgeführt werden.

Zurück zu den Ressourcen der bestehenden Institutionen.

Es wird kaum darum gehen, neue Institutionen, neue Häuser zu schaffen, sondern die *bestehenden Möglichkeiten neu einzusetzen*. Dazu bedarf es der *innovativen Ideen, einer «hohen Risikobereitschaft der Träger» (Schaffner)*. Im November-Heft 1989 des Fachblattes «Sozialarbeit» sind solche Innovationen beschrieben unter dem Titel «*Neue Wege der institutionellen Erziehung*». Auch ein Heim der Kategorie «traditionelle Heime» zeigt in beeindruckender Weise, welche Ideen sich entwickeln lassen. Wenn ich versuche, in diesen verschiedenen Unternehmen einen roten Faden zu finden, so möchte ich zwei Punkte herausgreifen, die ich für besonders wichtig halte:

Erstens: *Individualisierung, ein «Höchstmass an Flexibilität»* (wie es im neusten Jahresbericht einer Arbeitserziehungsanstalt heisst). Das ist auch heute noch keineswegs selbstverständlich. Das bedeutet nämlich eine ganz *entschiedene Abkehr vom Kollektivismus*. Also nicht: «Gewiss sollte man Willi Müller das und das machen lassen, aber es geht nicht, weil die anderen von der Gruppe das nicht akzeptieren würden». Ohne diese Argumentationslinie wird *institutionelle Erziehung* schwieriger. Aber sie *wird damit ihren Strafcharakter abstreifen, nicht mehr Überwachungsinstanz, sondern fachliches Arbeiten und Optimieren von Lebenschancen der Betroffenen*. Der institutionelle Überbau muss auf das strukturell wohl immer noch nötige Minimum reduziert werden, «damit sich die jungen Männer bei uns wohlfühlen» (Zitat Jahresbericht AEA). Dieses ganz nahe an dem sein, was nun für diesen und keinen anderen Jugendlichen jetzt nötig ist, ihm hilft, bedeutet zum Beispiel auch eine *Abkehr von der Doktrin*: Soviele Jahre ist etwas schief gelaufen, also brauchen wir in der Institution auch mindestens ein Jahr, wahrscheinlich aber viel länger, damit wir etwas erreichen können. Durch eine sinnvolle, zeitgemässe Auslegung und Anwendung des Gesetzes lässt sich auch dieses Anliegen realisieren. Im übrigen stört es mich, dass die *Durchgangsheime oft völlig belegt* sind, in *Heimen mit freien Plätzen aber keine Kriseninterventionsmöglichkeiten bestehen*.

Wenn ich schon beim Gesetz bin: Ich meine, dass meine Auffassung auch rechtlich im Grunde die einzig haltbare ist. Ich habe gerade das neuste, ausgezeichnete Buch von *Professor Stratenwerth* über die Strafen und Massnahmen gelesen, zwar im Erwachsenenstrafrecht. Was er allerdings über die Rechtfertigung freiheitsbeschränkender strafrechtlicher Massnahmen – und um solche geht es auch im Jugendstrafrecht – schreibt, muss auch, eigentlich erst recht, für das Jugendstrafrecht gelten. Ich kann das jetzt im Einzelnen nicht ausführen. Nur das möchte ich sagen, und es ist sehr aktuell: *Wenn, wie heute, das Anlassdelikt, das zur Massnahme führt, oft sehr gering ist, so lässt sich die Massnahme, die ja immer mit einem inhaltlich und zeitlich intensiven Eingriff in das Leben des Jugendlichen verbunden ist, rechtsstaatlich nur rechtfertigen, wenn sie völlig und nur ausgerichtet ist auf das «wohlverstandene» Interesse von Willi Müller oder Max Meier, und nicht überschattet und überlagert wird von anderen Interessen anderer Beteiligter an diesem ganzen Massnahmeprozess, beispielsweise an Auslastungszahlen.*

Zweitens: *Die Orientierung auf die Eltern hin, ihr Miteinbezug bei den Plazierungen*. Kürzlich war ich an der Jahresversammlung einer Trägerschaft. Ein altes, ohne Zweifel sehr verdientes Mitglied des Vorstandes hat geäussert, dass er gemerkt habe, dass in 80 Prozent der Fälle nicht die Jugendlichen, sondern die Eltern schuld seien, und oftmals – so sagte er sinngemäss – habe man diese Burschen von den Eltern fernhalten müssen, die wieder zerstört hätten, was man im Heim aufgebaut habe. – Dieser Ansatz ist, mit Verlaub gesagt, vorbei. *Es geht nichts gegen die Eltern, sondern nur mit ihnen*. Sie gehören immer dazu, und wenn wir sie

noch so sehr als pflichtvergessen und ich weiss nicht was definieren. Das heisst keineswegs, dass auf Teufel komm raus jedes Heim, jede WG einen Familientherapeuten anstellen und Familientherapie betreiben müsste. Aber *die Eltern sind immer mitzudenken*. Sie gehören immer zu diesem Kind, wir alle bleiben bis zu unserem Tod die Kinder unserer Eltern – und Sie wissen ja genau, wie schwierig der Ablösungsprozess gerade bei denen sein kann, für die eine Massnahme in Betracht gezogen werden muss, und wie ohnmächtig Jugendanwaltschaft und Institution gegenüber solchen Eltern-Kind-Loyalitäten dastehen können.

Innovationen sind gefragt,

habe ich gesagt. *Wir erwarten Flexibilität*. Seit einigen Jahren haben wir die Möglichkeit von «Auslandplatzierungen», und wir können Jugendliche an «Abenteuer-Pädagogik»-Unternehmen teilnehmen lassen. Auslandplatzierungen dürften im Moment für die Gruppe der noch sehr jungen Drogenkranken und keineswegs von Genesungswilligen besetzten Jugendlichen angesichts der scheinbar völligen Ohnmacht aller hiesigen Institutionen die einzige Möglichkeit sein, als Versorger handeln zu können und dem Elend nicht nur zuschauen zu müssen. Ich verweise Sie auf den ausgezeichneten, eindrucklichen Aufsatz von *Ryser, Leiter des Mädchen-Durchgangsheim Ziegelhöfe in Basel, VSA-Heft April 1990*. Diese Platzierungen ins Ausland, vor allem aber abenteuer-pädagogische Unternehmen, sind für sich allein aber kaum umfassend taugliche neue institutionelle Möglichkeiten. Wir können unsere sozialen Probleme nicht auch noch exportieren und unseren von Reizen überfluteten jungen Leuten eine weitere Option «Abenteuer», mit der Etikette «Resozialisierung» versehen, auch noch verkaufen. Als Kriseninterventionen und vor allem im Verbund mit Möglichkeiten und Hilfen hier, bei uns, wo ja die Leute schliesslich leben müssen, denke ich, können sie einen Platz haben.

Ich habe die November-Nummer 89 der «Sozialarbeit» erwähnt. Es findet sich darin auch ein bemerkenswerter Artikel von *Gerhard Schaffner* über «Rahmenbedingungen und Entwicklungsperspektiven der Heimerziehung in den neunziger Jahren». Er entwickelt drei mögliche Szenarien für die Zukunft und favorisiert Szenarium III. Ich zitiere: «In diesem Szenarium wird die Stellung der Heimerziehung innerhalb des Systems der Jugendhilfe neu definiert. Die verschiedenen Exponenten der Jugendhilfe sind bereit, gemeinsam die Stellung der Heimerziehung zu überprüfen. Es bleibt nicht bei passiven oder aktiven Anpassungsprozessen der Heimerziehung wie in den Szenarien I und II, sondern die Vertreter der ambulanten und der stationären Hilfen versuchen, den Problembereich gemeinsam zu bearbeiten.» Dem kann ich nur beipflichten und sagen, es wird darum gehen, miteinander zu reden und Kritik gegenseitig konstruktiv aufzunehmen. Es ist wirklich nötig, dass in diesem Sinne die Gesprächskultur weiter entwickelt wird.

Literaturangaben:

- Hans Saner, Die Anarchie der Stille, Basel 1990.
- Günter Stratenwerth, Schweizerisches Strafrecht, Allgemeiner Teil II: Strafen und Massnahmen, Bern 1989.
- Werner Ryser, Vom Drogenkonsum erziehungsschwieriger Jugendlicher und von der Hilflosigkeit der Helfer, Fachblatt VSA «Schweizer Heimwesen», April 1990.
- Gerhard Schaffner, Rahmenbedingungen und Entwicklungsperspektiven der Heimerziehung in den neunziger Jahren, Fachblatt des Schweiz. Berufsverbandes dipl. SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen, «Sozialarbeit», November 1989.

In der Reihe Schriften zur Anthropologie des Behinderten ist im VSA Band V erschienen unter dem Titel

Selber treu sein

Personalität als Aufgabe

Dieser interessante fünfte Band der Reihe enthält Texte von Imelda Abbt, Kaspar Hürlimann und Rudolf Zihlmann. Im Vorwort schreibt Martin Meier, Bern, der Präsident des VSA: «Es entsteht ein neues Bedürfnis nach Wert und Sinn. Wir sollten uns fragen lassen, wie weit der Top-Service unserer Heime Wesentliches hinterlässt. Was steckt hinter den Erziehungstechniken, therapeutischen Verfahren, hinter Ergotherapie, Physiotherapie und Sterbehilfe? Steht der «Klient» oder «Patient» trotz allen gutgemeinten Anstrengungen in den eigentlichen Fragen seines Lebens nicht allzu oft alleine da? Der VSA freut sich, dass in diesem Buch das innerste Anliegen seiner Arbeit aufgegriffen wird. Wir wollen dafür einstehen, dass in unseren Heimen das Menschsein und die Menschenwürde geachtet und vertieft wird. Sollen Heime zur Heimat werden, so ist in ihnen, wo so viel Macht, Ohnmacht, Anklage, Rechtfertigung, Leid und Freude, Zweifel und Hoffnung zusammenkommt, eine menschliche Nähe zu pflegen, die spürbar da ist».

Band V ist zum Preis von Fr. 13.50 beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu bestellen, wo auch alle übrigen Bände dieser Schriftenreihe erhältlich sind. (Ohne Porto und Verpackung!)

Bestellung

Wir bestellen hiermit

- Expl. Band I
«Geistigbehinderte-Eltern-Betreuer»
4 Texte von Dr. H. Siegenthaler Fr. 10.60
- Expl. Band II
«Erziehung aus der Kraft des Glaubens?» – Texte von Imelda Abbt, Norbert A. Luyten, Peter Schmid u. a. Fr. 14.70
- Expl. Band III
«Begrenztes Menschsein» – Texte von O. F. Bollnow, Hermann Siegenthaler, Urs Haerberlin u. a. Fr. 18.60
- Expl. Band IV
«Staunen und Danken» – Fünf Jahre Einsiedler-Forum des VSA Fr. 19.—
- Expl. Band V
«Selber treu sein» – Texte von Imelda Abbt, Kaspar Hürlimann, Rudolf Zihlmann Fr. 13.50

Name und Vorname _____

Genauere Adresse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift, Datum _____

Bitte senden Sie diesen Talon an das Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.